

# «Ich mag sonderbare Maschinen»

Der Künstler Peter Keene experimentiert mit Elektroschrott und dadaistischen Erfindungen

Von Charlotte Matter

**Basel.** Der in Paris lebende Peter Keene (58) zeigt im Rahmen des Shift-Festivals die Installation «Raoul Hausmann revisited». Ein Gespräch über vergessene Ideen und tüftelnde Grossväter.

**BaZ:** Sie zeigen beim Shift-Festival ein Optophon. Was ist das?

**Peter Keene:** Das Konzept für das Optophon stammt vom Dadaisten Raoul Hausmann aus den frühen 20er-Jahren. Er hatte die Utopie, Kunst für alle Sinne zu erschaffen und Ton in Bild umzuwandeln. Möglicherweise hätte man diese Idee damals umsetzen können, aber Hausmann war ein Künstler, und kein Wissenschaftler. Das Optophon wurde nie realisiert.

**Festivalthema ist die Stimme. Welche Bedeutung hat sie in Ihrer Installation?**

Die Stimme ist die Ausgangslage. Das Optophon spielt eine Aufnahme von Hausmann ab, der Lautgedichte vorträgt. Die Stimme von Hausmann produziert Lichtbilder, die wiederum Klänge erzeugen.

**Was fasziniert Sie an Hausmanns Idee? Geht es um den utopischen Moment?**

Die Geschichte der Kunst und Forschung ist voll von Ideen, die in Vergessenheit geraten sind, wie das Optophon. Mich interessieren diese Randgebiete. Ich bin nicht wirklich eine digitale Person, ich mag analoge Technologien. Als Kind der 50er und frühen 60er nahm ich immer elektronische Geräte auseinander. Mein Grossvater war ein grosser Tüftler. Ich erinnere mich, wie er abends den selbstgebaute Fernseher anschaltete und das Bild sich nach zehn Minuten mit einem lauten Knall und Rauch auflöste. Dann holte er den LötKolben hervor und wir verbrachten den Rest des Abends damit, meinem Grossvater zuzuschauen, wie er fluchend am Fernseher hantierte. Er stellte keine zuverlässigen Maschinen her, aber es war seine Lieblingsbeschäftigung.

**Raoul Hausmann war ein Vertreter des Berliner Dadaismus. Hat diese Bewegung eine Bedeutung in Ihren Arbeiten?**

Ich interessiere mich sehr für die Dadaisten, aber auch für den italieni-

schen Futurismus. Einflüsse kommen und gehen. Grundsätzlich ziehe ich meine Inspiration weniger aus der Kunst als aus der elektronischen Musik oder der Wissenschaft. Ich baue viele Maschinen. Ich mag sonderbare, halbwissenschaftliche Maschinen.

**Sie haben Chemie studiert.**

Aber das habe ich danach nicht wirklich ernsthaft verfolgt, ich wechselte bald zum Theater und wurde Licht- und Toningenieur. Chemiker werden, das war ein Kindheitstraum. Dann merkte ich, dass Chemie viel mit Mathematik zu tun hat. Ich war aber nur an den Experimenten interessiert.

**Sind Ihre Arbeiten also als Versuchsanordnungen zu verstehen?**

Ich mag Versuche und Zufälle. Es gibt eine Bewegung in der elektronischen Musik: «Circuit Bending». Man nimmt gebrauchte Instrumente und Geräte auseinander – zum Beispiel alte Plattenspieler – und verbindet beliebige Schaltkreise, um neue Klänge zu erzeugen. Es geht darum, das Unerwartete zuzulassen. Man könnte sagen, dass ich als Kind ein «Circuit Bender»



**Ausgetüftelt.** Peter Keene präsentiert sein Optophon am Shift-Festival. Foto Tino Briner

war. In den 60ern wurden unglaubliche Mengen an Elektroschrott produziert. Alle warfen ihre alten Röhrenradios weg, weil sie moderne Transistorgeräte besitzen wollten. Ich sam-

melte diesen Elektroschrott. Das Konzept des Optophons scheint also wie für mich geschaffen. Es vereint Klang, Licht und das Experimentieren mit elektronischen Technologien.